



1. August-Feier

REFERAT VON STADTRATSPRÄSIDENT THOMAS GÖTTIN

**SPERRFRIST: Montag, 1. August 2016, 21.30 Uhr**

*Es gilt das gesprochene Wort*

Liebe Bernerinnen und Berner  
Liebe Schweizerinnen und Schweizer  
Liebe Freunde, liebe Gäste

Bern ist eine wunderbare Stadt  
Bern ist eine Stadt im Aufbruch

Wir feiern in drei Wochen – erstmals seit einer ganzen Generation – ein Stadtfest. Wir feiern es in Bümpliz, wo in den letzten Jahren ein ganzes Quartier neu entstanden ist. In der Länggasse wird ebenfalls ein neues Quartier entstehen. In den Westen und bald auch nach Ostermundigen führen neue Tramlinien. Und vielleicht bauen wir das erste Mal seit dem Autobahnviadukt vor über vierzig Jahren wieder eine Brücke über die Aare, diesmal für Fussgänger und Velofahrer.

Der Aufbruch zeigt sich nicht nur in Gebäuden, sondern auch in neuen Formen des Zusammenlebens. Sie wirken im Alltag und bedeuten Lebensqualität. Der progr mit seinen Künstlerateliers, bis nach Berlin bekannt, das Haus der Religionen, ein europaweit einzigartiges Projekt, die Reitschule als Stachel und Jungbrunnen der Stadt, das Generationenhaus mitten im Zentrum, die Quartierkommissionen als Plattform für die Quartierbevölkerung, wie es sie sonst nirgends in der Schweiz gibt, oder der Schwerpunkt Inselspital und 320 Unternehmen in der Medizinalbranche mit attraktiven Arbeitsplätzen und einer starken Ausstrahlung. Schliesslich eine Stadt, die keine Schulden hat, mit einem Gemeinderat, Verwaltung und Stadtrat, die besser zusammenarbeiten als es manchmal scheint – als Stadtratspräsident darf ich das sagen, ich bin beeindruckt was hier geleistet wird.

Da dürfen wir stolz sein drauf, das darf uns Selbstvertrauen geben.

Bern macht sich jedoch mit all seinen Errungenschaften manchmal kleiner als es ist. Bern sei bhäbig, im Kriechgang, Bern müsse aufwachen, heisst es immer wieder. Ich erlebe Bern anders. Bern sollte sich seiner Stärken bewusst sein und darf im Gegenteil mehr Mut zur Weitsicht haben. Ich stelle mir eine Vision vor, die Vision einer lebens-

werten, lebendigen Stadt Bern im Jahre 2040. Für Visionen sollte man nicht zum Augenarzt gehen, sondern Alice im Wunderland lesen, die sagt «Es ist eine ärmliche Art von Erinnerung, die nur rückwärts funktioniert.»

Bern will den Veloverkehr auf 20% verdoppeln. Das ist gut, aber warum nicht vervierfachen? Kopenhagen steht schon bei 39% und will 50%.

Bern will den CO<sub>2</sub>-Ausstoss um 30% senken. Warum nicht ganz auf fossile Energie verzichten? Stockholm plant bis 2050 den vollständigen Ausstieg.

Bern unternimmt viel für die Integration. Wir könnten weiter gehen, zum Beispiel mit einer Stadtbürgerschaft als Basis für die Teilnahme am städtischen Leben, in Rotterdam geht das, eine Identitätskarte für alle gibt es sogar in New York.

Ich höre schon: nicht machbar, nicht in Bern.

Ich glaube da unterschätzen wir uns gewaltig. Wir unterschätzen das Potential für das Engagement der Bevölkerung, von uns allen. Und: Engagement wächst, je mehr man es einsetzt. Engagement nimmt auch niemandem etwas weg: wer nichts unternehmen will, wem Auto und Parkplatz wichtig ist, wer die Früchte aus Brasilien liebt – auch gut. Wir sind alle Teil der gleichen Gesellschaft und aufeinander angewiesen. Wir erweitern nur die Möglichkeiten, wir öffnen den Fächer für neue Erfahrungen. Wir richten uns die Stadt für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts ein.

Bern ist hellwach. Die Initiative kommt von der jungen Generation. Diese Generation ist in Netzwerken organisiert, beherrscht die neuen Technologien und will Verantwortung. «Freiraum bedeutet Verantwortung übernehmen», wie uns die Reitschule auf einem Transparent den Spiegel vorhält. Die Initiative kommt auch von der Bürgergemeinde, die mit dem Konzept zum Generationenhaus einen eindrücklichen Akzent setzt, und von den Zugewanderten, welche die Welt nach Bern bringen.

Ich habe mich sehr gefreut, als vor zwei Jahren Tanja Espinoza als Stadtratspräsidentin hier die 1. Augustrede gehalten hat: waschechte Bernerin und gebürtig aus Bolivien, das ist noch etwas weiter als Basel. Eine Stadt spricht viele Sprachen, und aus Rücksicht darauf verwende ich heute zwei davon, ich habe in Hochdeutsch begonnen und fahre im Dialekt weiter.

Ich staune was alles läuft in Bern: Junge Leute, denen ein sorgfältiger Umgang mit der Umwelt und soziale Aspekte in ihren Projekten und start ups wichtig sind, die nicht nur in Produkten denken, sondern unseren Umgang mit Produkten ins Zentrum stellen: teilen, austauschen, voneinander lernen, weitergeben. Diese Jungen sind mit der ganzen Welt vernetzt, mit Oxford, Wien, Amsterdam, Nairobi, Buenos Aires. Nur schon in der alten Feuerwehrkaserne Viktoria im Breitsch sind neben den Asylbewerbern rund 20 Projekte und Gewerbebetriebe unter einem Dach. Ein Ziel ist Förderung der Gemeinschaft, beispielsweise im Verein Allmend mit einem Markt für innovative Bauernbetriebe aus der Umgebung, mit Veranstaltungen zur Esskultur und Qualität von Lebensmitteln. Wenn wir selber sehen und erfahren, dass wir etwas bewirken können,

wirkt das ansteckend. Niemand hat den Überblick, ich jedenfalls nicht, aber wenn wir uns auf das Engagement achten, welches bereits existiert, dann sehen wir es plötzlich überall.

Solaranlagen auf den städtischen Dächern bietet ein Projekt in Bern auch für Mieterinnen und Mieter an, die sich per Quadratmeter daran beteiligen können. Öffentliche Gemüsebeete gibt es schon im Burgernziel, Lorrainepark, beim Stauffacherplatz und Egelsee, an der Militärstrasse, in Bümpliz und bei der Kirche Bethlehem: ein farbenfrohes und regionales Bern ist am Entstehen.

Das ist viel mehr als «nur» Selbstversorgung, das bedeutet Suche nach neuen Formen von Austausch, Nachbarschaft, Zusammenarbeit und gemeinsamen Erfahrungen: die Bring- und Holtage gehören dazu, mobility, Ausleih- und Reparaturservice wie Pumpipume in der Länggasse, Repair-Café im progr. Ein Experte für Finanzierung von Sozialer Innovation aus der Ostschweiz sagte mit kürzlich, er sei erstaunt wie viel in Bern läuft, in Zürich wisse man das einfach nicht. Auch in den Bereichen Gesundheit, Alter, Wohnen gibt es neue Gemeinschaftsformen, und es sind überall längst nicht nur Junge dabei sondern auch Leute mit viel Erfahrung. Wertschätzung haben alle verdient. Wir könnten, statt den Quartierkommissionen ein paar Franken mehr zu geben, einen Teil des städtischen Budgets direkt zur Selbstverwaltung in die Quartiere geben, und zusätzlich – wie in Paris - ein Teil des Budgets für Ideen aus der ganzen Bevölkerung zur Verfügung stellen, die auch selber darüber entscheiden kann.

Wir könnten nicht nur einzelne Kindergärten, sondern das ganze Viererfeld mit Holz bauen, mit Holz aus der Region. In Ostermundigen gibt es aus einheimischem Holz eine Kletterhalle, eine Industriehalle und das Wohnquartier Oberfeld. An innovativen Firmen fehlt es nicht in der Region. Wir brauchen das lokale Gewerbe, Gewerbezone, zahlbare Ladenlokale, regionale Vernetzung. Warum nicht sogar eine lokale Währung anstelle von Kleinstwährungen wie Bazore im Osten oder das Tauschnetz in der Länggasse. Der Lohn der Stadtpräsidentin wäre in lokaler Währung, das geht in Bristol, dreimal so gross wie Bern. Ich habe den Stadtpräsidenten von Bristol, George Ferguson, kürzlich getroffen, ein humorvoller, engagierter Mensch, der mit seinem Lohn in Bristol-Pounds bestens klar kommt. Bristol, Kopenhagen und Stockholm gewannen übrigens alle in den letzten Jahren mal den europäischen green capital award. Bern könnte sich das auch zum Ziel setzen.

In den Städten stehen zentrale Fragen zur Disposition: Umwelt, Klima, Gesundheit, Mobilität, Integration. Es gibt aber auch Themen, die uns in diesen Wochen mehr als sonst, und mehr als vieles andere beschäftigen: Terrorismus, globale Unsicherheit, Flüchtlingspolitik, entfesselte Finanzmärkte, soziale Ungleichheit.

Städte können nicht alle diese Probleme lösen. Aber sie können einiges bewegen. In der Schweiz sollten die Städte gemeinsam mehr politisches Gewicht einfordern. Die Stadt Bern ist immerhin grösser als neun Kantone und Halbkantone mit 14 Sitzen im

Ständerat. Städte sind europa-, ja weltweit die Motoren für Veränderung. Die grossen Fragen hängen immer auch mit der lokalen Ebene zusammen. Hier sind gemeinsame Erfahrungen am einfachsten möglich und sie sind der Schlüssel zu gegenseitigem Vertrauen, zu Selbstvertrauen und zu gemeinsamen Lernprozessen. So macht zum Beispiel soziale Ungleichheit, die heute überall zunimmt, ohnmächtig. Das untergräbt das gegenseitige Vertrauen und den Zusammenhalt in einer Gesellschaft. Aber die Erfahrung, dass man selbst etwas bewirken kann, sei es auch im Kleinen, hilft, dass wir uns auch bei den scheinbar übermächtigen Themen nicht ganz hilflos und verloren fühlen. Ich hoffe, dass die offizielle Politik und die Medien diese gesellschaftlichen Entwicklungen nicht verschlafen. Im Moment beschäftigen sie sich lieber mit Gemeindefusionen. Das Resultat: Die regionale Zusammenarbeit krankt an komplizierten, politiklastigen Strukturen. Komplexe Fragen sollte man nicht zusätzlich noch kompliziert machen. Wenn es dann soweit ist mit einer Fusion, wird man sich fragen, warum man das nicht schon längst gemacht hat. Wenn Leute aus Politik und Medien nicht einfach an die andern appellieren, was sie sollten und müssten, sondern auch selber anpacken, fördert dies das gegenseitige Verständnis. Genauso wenn man die richtigen Fragen stellt, auch wenn sie - zwar einfach - aber unbequem sind.

Oder wie es Mani Matter formuliert hat, der am Donnerstag 80 Jahre alt geworden wäre:

Dene was guet geit, giengs besser, giengs dene besser, was weniger guet geit, was aber nid geit, ohni dass's dene, weniger guet geit, was guet geit. Drum geit weni, für dass es dene, besser geit, was weniger guet geit, und drum geits o, dene nid besser, was guet geit.

In der Stadt entstehen neue Lieder und Erzählungen. Mythen und Symbole verändern sich mit uns, bleiben so lebendig, und begleiten uns in Zukunft. Sie sind wie Stilmöbel, die man erbt, und die zwischendurch ein neues Polster oder eine neue Lehne brauchen. Das gilt auch für die Nationalhymne. Jahrzehntelang hat sich niemand daran gestört, dass sie gar keinen offiziellen Status hat, und es verträgt jetzt gut wieder eine neue, inoffizielle Version. Ein wunderschönes Erbe ist auch das Glockenspiel im Münster, das immer wieder für neue Ideen eingesetzt wird, so auch am Ende dieser Feier. Wir alle, als Bernerinnen, als Schweizer, sind auch in Europa verwurzelt, diesem wunderbaren und vielfältigen Kontinent. Grenzen sind nie dicht. Offenheit, Solidarität und Integration ist eine wichtige Aufgabe und ein zentraler Beitrag, den wir als Städte, als Stadt Bern an die Gesellschaft leisten.

Selbstvertrauen ist die Basis dazu, die Basis für Offenheit und Engagement, für den Kontakt mit dem Unbekannten oder für die nächsten Schritte in die Zukunft. Diese Schritte sind wir der jungen Generation schuldig, wir dürfen ihr die Zukunft nicht verbauen, und sie können so vielfältig sein wie wir als Gesellschaft sind, und wir gewinnen alle dabei.

Selbstvertrauen und gegenseitige Wertschätzung schützt – zum Glück – nicht vor Gefühlen der Angst oder Überforderung. Aber es hilft gegen diejenigen, die mit der Empörung und der Angst ihr Geschäft machen. Und es ermöglicht gemeinsame Momente des Glücks und der Lebensfreude.

Ich wünsche uns allen hier auf dem Münsterplatz, in Bern, in der Schweiz Selbstvertrauen, Weitsicht und Lebensfreude. Ich danke für das tägliche Engagement, ich freue mich auf weitere gemeinsame Erfahrungen und bedanke mich für die Aufmerksamkeit.